

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **36 (1961)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-103267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen
und leben

in der

genossenschaft

BARBARA:

Das Hühnerauge des Ministers

«Eigentlich», sagte Katharina, nachdem sie eine Illustrierte durchblättert hatte, «finde ich es recht merkwürdig. Wenn ein Minister ein Hühnerauge hat, so kommt das todsicher in der Zeitung. Liegt hingegen ein braver Bürger schwerkrank darnieder und gerät er und seine Familie in Not, so steht das nirgends. Dückt es dich nicht auch sonderbar, Mama?» Ich war baff. Nicht wegen des Hühnerauges des Ministers. Daran, daß man jede Lappalie im Zusammenhang mit einer sogenannten hochgestellten Persönlichkeit nach Noten auswalzt, bin ich längst gewöhnt. Der Herr Staatspräsident Soundso hat den Schnupfen und muß zwei Tage das Bett hüten. Mira wohl! Ich habe selber den Schnupfen und fühle mich sterbenselend. Wen interessiert dies schon? Grad überhaupt niemanden. Ich muß froh sein, wenn mich meine Familie nicht noch wegen meiner dickgeschwollenen roten Nase auslacht. Das Bett hüten? Kabis, wegen eines Rhümens legt man sich nicht in die Klappe. Mitgefühl von der Umwelt? Null. Was ist denn schon passiert? Es gibt Schlimmeres – was eindeutig richtig ist.

Dieser Tage wollte ich eine Freundin anrufen. Es meldete sich eine fremde Stimme. Im Verlaufe des Gespräches konstatierte ich, daß ich statt 74 die Zahl 47 eingestellt hatte, worauf ich lachend anmerkte, äbe ja, ich sei halt nicht die Königin von England. Ansonst würde der staunenden Menschheit via die gesamte Presse die erschütternde Botschaft übermittelt, ich hätte mich beim Einstellen der Nummer geirrt. Die Unbekannte, die offenbar Humor besitzt, lachte ebenfalls herzlich. Vor kurzem ging ja tatsächlich eine Meldung durch den Blätterwald, Königin Elisabeth habe, als sie ihre Schwester in Irland anzurufen versuchte, statt 32 die Zahl 23 verlangt, welche Notiz mir mein Ehegespons rot anstrich, damit sie mir ja nicht entgehe. Es ist nämlich eines seiner Hobbies, derartigen «Ramsch» zu sammeln.

Es war also weniger der «Tatbestand» an sich, der mich frappierte, als vielmehr die treffende und ziemlich originelle Formulierung der damals Dreizehnjährigen. Wo sie dies nur her hat? Wäre es mir in dem Alter jemals in den Sinn gekommen, ähnliche Reflexionen anzustellen? Ausgeschlossen. Es wäre absolut außerhalb meiner Vorstellungs- und Denkmöglichkeiten gewesen, den Sachverhalt zu erkennen. Ein kritisches Denken, ohne welches eine so ausgesprochen pffiffige Überlegung gar nicht gelingen kann, wurde weder von meinen Eltern noch von der Schule her gefördert. Meine Leute gehörten zu der Kategorie der ordentlichen Bürger, über die keine Zeitung berichtet. Die Tageszeitung las lediglich mein Vater. Illustrierte und Radio gab es bei uns nicht. Kino? Dito nicht. Einmal in der Woche fiel ein Blättli à la Gartenlaube in den Briefkasten, in das sich die Mutter vertiefte. Damit hatte es sich. Man muß die völlig anderen Lebensverhältnisse, in denen die heutigen Kinder aufwachsen, berücksichtigen, will man ihrer Mentalität gerecht werden. Es wir-

ken unendlich viel mehr Einflüsse von außen her auf sie ein, als dies vor ungefähr vierzig Jahren der Fall war. Und intern setzen wir uns auch auf eine andere Weise mit den Ereignissen und Gegebenheiten auseinander, als dies meine Leute taten, die den Dingen dieser Erde eher naiv gegenüberstanden.

Nur muß man sich davor hüten, von solchen außergewöhnlichen Äußerungen auf eine ebenso außergewöhnliche Intelligenz zu schließen. Das wäre verfehlt. Es versteht sich von selbst, daß ein schwachbegabtes Kind niemals fähig wäre, sich in dem Sinne auszusprechen. Andererseits macht eine Schwalbe noch keinen Sommer. Fraglos sind diese modernen Kinder frühreifer als meine Generation. Frühreife darf indessen nicht mit Intelligenz gleichgesetzt werden. Noch und noch begegne ich Eltern, die mir in einem Entzücken von ihren superklugen Schatzeli verzellen, eben wegen etwaiger ministerlicher Hühneraugen und so. Sicher ist das ganz putzig und lustig, doch besagt es nicht viel. Wir haben in unserem Bekanntenkreise verschiedentlich dasselbe erlebt: Väter und Mütter spürten sich nicht vor Freude wegen der ach so gescheiten Sprößlinge, die sie auf Grund von Hühneraugen-Sprüchen für das Hochschulstudium bestimmten. Auf unsere Anfragen in einem späteren Zeitpunkt nach den Fortschritten gestanden sie des öfteren kleinlaut, es hapere mit den Schulleistungen, und die Hochschulbildung wurde stillschweigend begraben. Einmalige Volltreffer und Dauerleistungen sind zwei Paar Stiefel. Diese Lehre hat mir Katharina, die uns leider auch nur mit Mittelquaker-Zeugnissen beglückt, beigebracht. Nun, bekanntlich hängt der Lebenserfolg nicht unbedingt von den guten Schulzeugnissen ab.

Der Wink mit dem Dreschflegel

Liebe Barbara!

Dein Artikel im «Wohnen», Nr. 11/1960, «Der Geburtstag», hat mir große Freude bereitet. Nie hätte ich geglaubt, daß jemand den Griffel zu führen verstünde, um unseren ghebigen Mannen einmal die Kappe zu waschen.

Auch ich gehöre zu jenen Frauen, die jahraus, jahrein treu ihre Pflicht erfüllen, um an Geburtstagen, Hochzeitstagen und an Weihnachten still übergangen zu werden.

Ich legte nun meinem Mann «das Wohnen» auf das Nachtschischen und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Keine Diskussion erfolgte, und nichts ließ er sich anmerken, was mit besagtem Artikel im Zusammenhang stehen könnte.

Am Weihnachtsabend dann – ich mußte zweimal hinschauen –, lagen für mich fein säuberlich verpackt ein paar Strümpfe und ein schönes Nachthemd unter dem Christbaum. Ich war außer mir vor Freude. Als ich meinem Manne dankte, konnte er es nicht verkneifen und sagte: «Ich hanns denn glese – wenn d Wiiber dera Züg in Zitig schribend, mueß me denki!»

Dir, liebe Barbara, danke ich herzlich für Deine Courage und gratuliere herzlich!

Deine Deti